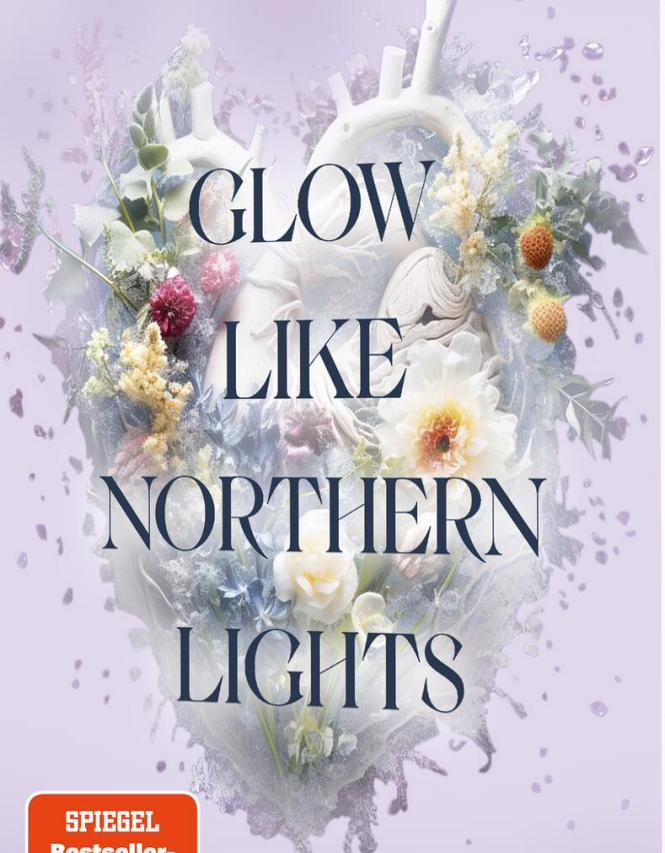


SARAH  
STANKEWITZ



GLOW  
LIKE  
NORTHERN  
LIGHTS

**SPIEGEL**  
Bestseller-  
Autorin

Roman

Forever

Sarah Stankewitz  
**Glow Like Northern Lights**



SARAH  
STANKEWITZ

GLOW  
LIKE  
NORTHERN  
LIGHTS

Roman

**Forever**

Forever by Ullstein  
forever.ullstein.de

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

I. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-748-1

Und auf einmal wurde aus einem

»Du bist«

ein

»Du warst«



# Prolog

Notiz an mich selbst: Auch in Berlin kann man  
Nordlichter sehen (ich bin eines davon)

Silvesternächte hatten für mich schon immer einen besonderen Zauber. Ich liebe das bunte Feuerwerk am sonst so trostlosen Berliner Himmel, die gute Stimmung in der gesamten Stadt, das Herunterzählen des Countdown kurz vor Mitternacht.

Heute ist alles anders. Heute zähle ich keine Sekunden, sondern Schritte. Zehn Schritte, die mich von dem Zimmer meines Bruders in der stickigen Wohnung unserer Familie in Kreuzberg trennen. Neun Worte meines Vaters, die ich mir am liebsten aus dem Gedächtnis schneiden würde wie totes Gewebe, das mich langsam vergiftet.

*Dein Bruder wird die Nacht vermutlich nicht überstehen,  
Liliana.*

Unzählige Tonnen Schmerz in meiner Brust, als ich nur noch wenige Schritte gehe und vor seiner Zimmertür innehalte. Die letzten Monate habe ich unendlich viel Zeit in diesem Raum verbracht, weil es der einzige Ort war, an dem ich zur Ruhe kommen konnte.

Während die meisten Leute aus meinem Abschlussjahrgang inzwischen die Welt bereisen, in Neuseeland Kiwis pflücken, in Australien Koalas retten oder Sonnenuntergänge an der Côte d'Azur genießen, bin ich immer noch hier. Natürlich bin ich das. Weil ich da bin, wo Luca ist. So war es schon immer. Auch wenn es bedeutet, dass ich dadurch in Berlin feststecke, einer Stadt, in die ich nie wirklich hineingepasst habe.

Vielleicht ist das so unter Zwillingen. Man hat neun Monate lang das engste Zuhause miteinander geteilt und teilt sich deshalb auch nach der Geburt alles, was von Bedeutung ist. Jedes Glück, jeden Schmerz, jedes Lachen. Luca war der erste Mensch, den ich geliebt habe. Der erste Mensch, den ich berührt habe. Und er ist der erste und wichtigste Mensch, den ich verlieren werde. *Heute Nacht.*

Der Gedanke, ihn auf seiner nächsten großen Reise nicht begleiten zu können, macht mich taub. Aber ich würde es mir nie verzeihen, jetzt zu gehen, ohne mich noch einmal an sein Bett gesetzt und ein letztes Mal seine Hand gehalten zu haben.

Langsam lehne ich meinen Kopf gegen Lucas Zimmertür, lausche dem unkontrollierten Weinen unserer Mutter auf der anderen Seite. Mein Vater steht direkt hinter mir, ich spüre ihn, aber ich spüre ihn nicht *wirklich*.

Im Alltag meiner Eltern habe ich lediglich die Statistenrolle gespielt, dafür hat mein Bruder die Hauptrolle übernommen, als vor vierzehn Jahren die niederschmetternde Diagnose kam: *Restriktive Kardiomyopathie*.

Tagelang habe ich in Papas neu gekauften Medizinbü-

chern nach einem Heilmittel für das kranke Herz meines Bruders gesucht, obwohl ich gerade einmal sechs Jahre alt war und kaum mehr als meinen eigenen Namen lesen konnte. Ich wusste nicht, wie man diese beiden Wörter überhaupt buchstabiert, die unser aller Leben innerhalb eines Wimpernschlages auf den Kopf gestellt haben. In den Jahren nach der Diagnose hat sich alles verändert. Krankenhäuser in ganz Deutschland wurden zu unseren Ferienorten, die Fieberschübe meines Bruders gaben den Rhythmus an. Unsere Eltern wurden zu Lucas Eltern, während ich nur am Spielfeldrand stehen durfte. So ist es bis heute, weshalb es einem Wunder gleicht, dass Papa überhaupt mit mir spricht.

»Liliana, warte.«

*Ich warte schon seit Jahren, Papa. Darauf, dass du mir endlich deine Hand auf die Schulter legst. Dass du mich in den Arm nimmst und mir sagst, dass wir alles zusammen schaffen können. Weil wir eine Familie sind und weil wir alle durch denselben Krieg ziehen. Stattdessen fühlt es sich an, als sei ich ganz allein in diesem viel zu flachen Schützengraben, der mir keinerlei Schutz bietet. Wenn Luca von uns geht, werde ich noch einsamer sein.*

»Worauf? Ich habe keine Zeit, zu warten«, sage ich krächzend. »Er hat keine Zeit, zu warten.« Mein Körper steht in Flammen. In mir ist die Hölle ausgebrochen.

»Deine Mutter braucht noch fünf Minuten mit ihrem Sohn allein.«

In meiner Kehle wird es eng. Aus seinem Mund klingt es, als wäre ich gar kein Teil dieser Familie. Da sind nur

Mama, Papa und Luca. Es soll Familien geben, die durch Tragödien wie unsere zusammenschweißt werden. Unsere zählt nicht dazu. Die Krankheit meines Bruders ist kein Kleber, der uns zusammenhält, stattdessen schneidet sie mich einfach aus dem Familienfoto heraus.

»Ich brauche auch einen Moment mit ihm.« Mit tränengefluteten Augen sehe ich zu unserem Vater auf. Er war als Erster bei Luca im Zimmer, nachdem sein langjähriger Arzt Dr. Bachmann vor einer Stunde mit einem bedauernden Blick unsere Wohnung verlassen hat. Die grünen Augen hinter Papas dunkelblauer Brille sind gerötet, die Schatten unter ihnen schwarz wie die Nacht da draußen hinter den Mauern unseres heruntergekommenen Wohnblocks.

»Er ist mein Zwilling Bruder. Ich muss mich auch von ihm verabschieden.« Abschied. Ich wusste nicht, dass so viel Traurigkeit in acht Buchstaben passt, so viel Kummer in ein Herz. Ich wünschte, ich könnte es mir einfach aus der Brust reißen und Luca schenken, weil seines von Minute zu Minute schwächer wird. Ohne ihn in meiner Welt ist mein Herz ebenfalls zu schwach zum Weitermachen, aber das darf ich niemandem sagen, weil es unfair wäre. Schließlich bin ich das gesunde Kind, das mit dem intakten Herzen. Ich darf nicht zusammenbrechen, nicht jetzt, nicht, solange Luca noch hier ist.

Ich habe meinen Bruder tagelang angefleht, ein weiteres Mal für mich ins Krankenhaus zu gehen. In der Hoffnung, dass es nach all den Jahren der Hilflosigkeit doch etwas gibt, das ihm und seinem kranken Herzen

helfen kann. Die Diagnose der Restriktiven Kardiomyopathie führt laut Lucas Ärzten nicht bei jedem zwangsläufig zu einem radikalen und schweren Verlauf, aber mein Bruder scheint die schwarze Karte des Schicksals gezogen zu haben.

Anfang des Monats hat er schließlich den Entschluss gefasst, dass er hier sein will, wenn es passiert. Wenn er nach Hause geht. Ein Zuhause, das hoffentlich wärmer und liebevoller sein wird als dieses hier. Wir haben seinen Wunsch akzeptiert, auch wenn es uns alles abverlangt hat.

Einen Augenblick lang verharre ich mit der Hand auf der Türklinke, höre die Stimme unserer Mutter wie ein entferntes Echo.

»Alles wird gut, mein Schatz. Hörst du?« Mit ihm hat sie schon immer wie mit einem Fünfjährigen gesprochen, dabei ist er mittlerweile volljährig.

»Das wird es. Wo ist Lilly?« Luca ist der Einzige aus meiner Familie, der mich so nennt. »Ich will sie sehen.«

»Bist du dir sicher?«

»Bitte, Mama ... kann sie kommen?« Seine Stimme ist genauso dünn und schwach wie die unserer Mutter, doch gleichzeitig ist sie noch immer voller Farbe. Weil Luca niemals seine Farbe verlieren wird, selbst nach dem Tod nicht. Das ist etwas, an das ich ganz fest glaube.

Ein Stuhl knarzt, schleichende Schritte, brechende Herzen. Dann wird die Tür geöffnet, und ich stehe unserer Mutter gegenüber. Ihr fahles Gesicht ist voller Tränen, während mein Bauch voller Sehnsucht nach meinem Bruder ist, obwohl er noch da ist. Wenn man weiß,

dass man nur wenige Augenblicke mit seinem Lieblingsmenschen hat, zählt jeder einzelne davon.

Mamas Blick ist gespickt mit Vorwürfen, die sie Luca zuliebe nicht aussprechen wird. Doch ich sehe sie in ihren Augen, sehe, dass sie denkt, ich würde ihr die kostbare Zeit mit ihrem geliebten Sohn stehlen.

Ohne weiter auf sie zu achten, dränge ich mich an ihr vorbei ins Zimmer. Diese vier Wände, in denen so viele Erinnerungen gespeichert sind, dass sie mich beim Übertreten der Türschwelle vollkommen unter sich begraben.

Durch Lucas Krankheit war seine Kindheit nie normal, nie sorglos. Hier in diesem Raum haben wir uns trotzdem immer leicht und unbeschwert gefühlt. Wir sind gemeinsam auf wilde Gedankenreisen gegangen, haben die verrücktesten Spiele gespielt und uns gemeinsam die buntesten Geschichten ausgedacht.

»Mach die Tür zu, Mama«, bittet Luca krächzend. Die Schwäche in seinen Worten, sein angestrenktes Atmen, alles macht es mir schwer, überhaupt zum Bett hinüberzusehen.

Unsere Mutter zögert, gibt schließlich nach und schließt die Tür. Augenblicklich verschluckt die Wahrheit jedes Sauerstoffmolekül hier drin. Die Wahrheit, die wie ein Damoklesschwert über uns hängt, wie ein schwarzes Loch, das alles Licht absorbiert.

»Komm her, Lilly.« Eine Pause voller Schmerz.  
»Bitte.«

Ich halte meinen Blick nach wie vor gesenkt und kralle meine Nägel tief in die Handballen. Es schmerzt,

doch nichts schmerzt so sehr wie die unausgesprochenen Worte zwischen Luca und mir. Ich will mich nicht verabschieden, kann nicht Lebewohl zu ihm sagen. Aber ich kann es auch nicht *nicht* tun. Das ist das Schwierigste an unserer Situation. Alles fühlt sich falsch an.

Also sammle ich meine letzte Kraft, zähle bis drei, hebe den Blick und sehe meinen Zwillingsbruder an. Früher stand an dieser Stelle seines Zimmers immer ein gigantisches Doppelstockbett aus Holz, bis es vor einigen Monaten gegen dieses hochmoderne Pflegebett ausgetauscht wurde, bei dem man die Kopfstütze elektrisch verstellen kann. Luca schläft seit Monaten schlecht, aber dieses Bett hat seine Nächte etwas ruhiger, etwas erträglicher gemacht. Unsere Eltern haben dafür ihren Gebrauchtwagen verkauft und ihre Sparkonten geplündert.

»Keine Angst, Schwesterherz.« Er zwingt sich selbst zu einem Lächeln. »Heute wird es ausnahmsweise mal keine Kissenschlacht geben.«

In diesem Augenblick brechen in mir alle Dämme. Schluchzend stolpere ich auf das Bett zu, und ehe ich mich versehe, liege ich bereits neben Luca. Meinem gleichaltrigen Bruder, der trotzdem immer der Große war und für immer bleiben wird. Ich die Kleine, er der Große. Bald gibt es nur noch mich. Die kleine Lilly, die sich ohne ihren Bruder unvollständig fühlt. Fehl am Platz. In dieser Familie, und schlimmer: in dieser Welt.

»Außer du willst ein letztes Mal gegen mich kämpfen?«, fragt Luca leise, seine Worte sind kaum mehr als ein Flüstern. »Dann hättest du nämlich ...« Er holt tief

Luft, und das beschwerte Geräusch, das dabei aus seiner Nase dringt, bringt mich schier um. »Dann hättest du ausnahmsweise mal die Chance auf einen Sieg.«

Er will mich ärgern, um mich zum Lachen zu bringen. Aber eine Welt ohne Luca ist keine Welt, in der ich lachen kann. In der ich lachen *will*.

»Du hattest auch so nie eine Chance gegen mich«, erwidere ich schniefend und drehe mich auf die Seite, damit ich ihn ansehen kann. Meinen großen Bruder, meinen Helden. »Ich habe dich immer nur gewinnen lassen, Bruderherz.«

Eine Mischung aus Husten und Lachen überkommt ihn. Seine leicht bläulichen Lippen verziehen sich zu einem schmalen Lächeln, das seine Grübchen zum Vorschein bringt. Luca hat mit seinen blonden Engelslocken, den seeblauen Augen und genau diesen Grübchen schon immer jedes Mädchen um den Finger gewickelt. Die wenigen Freundinnen, die ich in meiner Schulzeit hatte und die mich hier besucht haben, sind ihm und seinem Charme immer sofort verfallen.

»Dann lasse ich dich mal in dem Glauben.«

Seit Wochen kann Luca das Bett kaum noch verlassen. Weihnachten fand hier in diesem Zimmer statt, und wenn man mich fragt, war es trotz der traurigen Umstände perfekt. Wir haben den *Grinch* im Fernsehen geschaut, *Uno* in seinem Bett gespielt und *Punk Goes Christmas* in Dauerschleife gehört. Es wird kein Weihnachtsfest geben, das ich je gegen dieses letzte mit Luca eintauschen würde.

»Wie geht es dir?« Lange Zeit habe ich mich nicht getraut, ihm diese Frage zu stellen, weil es so offensichtlich ist, dass es ihm nicht gut geht. Irgendwann hat Luca mir anvertraut, dass er es hasst, von allen in Watte gehüllt zu werden. Vor allem von mir.

Seitdem ich die Samthandschuhe ausgezogen habe, ist unsere Beziehung noch enger geworden.

»Ging mir schon mal besser.« Seine Mundwinkel zucken angestrengt ein Stück höher, bevor sein Lächeln in sich zusammenfällt und eine steile Falte zwischen seinen Brauen entsteht. Vor mir muss er keine Maske aufsetzen, das musste er nie. »Ehrlich gesagt habe ich ziemliche Angst, Lilly. Ich hasse es, nicht zu wissen, was mich erwartet.«

»Oh, Luca.« Ich lehne meinen Kopf gegen sein knöchiges Schlüsselbein, inhaliere seinen Duft und schließe die Augen. Seit sich Luca für unser Zuhause statt für ein Hospiz entschieden hat, riecht die ganze Wohnung nach Krankenhaus. Ich werde diesen Geruch vermissen, auch wenn ich ihn abgrundtief hasse.

»Und wie geht es dir?« Luca ist der warmherzigste Mensch, den ich kenne. Er liegt im Sterben, und alles, was für ihn zählt, ist, wie es seinen Liebsten geht. Weil ich die Worte nicht über mich kriege und mir noch mehr Tränen in die Augen steigen, schüttle ich lediglich den Kopf und vergrabe das Gesicht in seinem grauen *Guardians-of-the-Galaxy*-Shirt. Gott, wie sehr er diese Filme liebt.

»Hey, Lilly.« Mit der Kraft, die ihm geblieben ist, zieht Luca mich dichter an sich, und als er mir einen brüder-

lichen Kuss auf die Stirn drückt, kann ich mein Schluchzen nicht länger zurückhalten.

Ich weine bitterlich an seiner Schulter, versuche, mir das Gefühl seiner Umarmung haargenau einzuprägen. Luca liebt Umarmungen, das hat er immer. Schon als kleiner Knirps ist er über den Spielplatz geflitzt und hat einfach so andere Kinder umarmt, weil es für ihn kaum etwas Cooleres gegeben hat. Ich glaube, das fehlt ihm seit der Diagnose am meisten: das Durch-die-Welt-Rennen-und-Menschen-Uarmen.

»Weißt du ... was du tun solltest?« Sein Atem geht schwer, als läge ein tonnenschwerer Betonklotz auf seinem Brustkorb. »Wenn das hier vorbei ist?«

Weinend kralle ich mich in seinem Shirt fest und lasse dessen Stoff meine Tränen auffangen. »Du solltest ...« Jede Pause, die er macht, lässt mich noch stärker weinen. »... nach Island fliegen.« Innerlich verbrenne ich, aber äußerlich erstarre ich zur Salzsäule. »Flieg nach Island. Ich weiß doch, dass du ... ihn sehen willst.«

So schnell wie möglich schüttele ich den Gedanken an Aron ab. Den einzigen Mann in meinem Leben neben Luca, der eine Ahnung davon hat, wie es mir geht. Aber er weiß nicht, dass Luca im Sterben liegt, weil ich in den letzten Tagen nicht die Kraft hatte, ihm zu schreiben.

Was hätte er auch tun sollen, um mich zu trösten?

Er würde wohl kaum in ein Flugzeug steigen und ein Mädchen besuchen, das er nur durch ein Internetforum für Angehörige von herzkranken Menschen kennt. Wir sind im Prinzip Fremde, auch wenn er in den letzten

sechs Monaten mein emotionaler Anker gewesen ist. Weil er ganz genau weiß, wie ich mich fühle. Weil er versteht. Auf eine Art und Weise, die nur jemand verstehen kann, der selbst in dieser Lage ist.

»Es geht jetzt nicht um Aron oder mich, Luca. Es geht um dich.«

»Es ging lange genug um mich, meinst du nicht?« Luca legt seinen Arm enger um mich. Seine Haut ist eiskalt, doch seine innere Wärme bekommt diese verdammte Krankheit nicht.

»Jetzt darf es endlich mal um dich gehen, Lilly. Hör auf damit, okay?« Der letzte Satz kommt ungewohnt kraftvoll über seine spröden Lippen, ja fast schon anklagend. Als hätte er gerade eine letzte Portion Energie in dem Pool seiner Kraftlosigkeit gefunden.

»Womit soll ich aufhören?«

»Damit, dich im Schatten zu verstecken. Du ... du bist nicht für den ... Schatten gemacht. Das warst du nie. Weißt du auch, warum?«

Ich schüttele den Kopf, und der Kloß in meiner Kehle nimmt ganz neue Dimensionen an. Unüberwindbare Dimensionen.

»Weil du das Licht bist«, sagt er leise und wuschelt mir dabei durch das Haar.

»Du bist das Berliner Nordlicht.« Es fällt ihm schwer, die Lider offen zu halten. Seine Hand sinkt zwischen uns auf die Matratze, und ich ergreife sie, um sie, so fest es geht, mit meiner zu umschließen.

»Brauchst du mehr Schmerzmittel?«, frage ich ihn

und gebe mir größte Mühe, nicht wieder zu weinen. Habe ich überhaupt aufgehört?

»Ein bisschen wäre gut.« Hustend dreht Luca sich auf den Rücken. »Ich fühle mich wie mit sieben, als ich mich mit Tyler um diese seltenen Pokémonkarten geprügelt habe. Weißt du noch?«

»Natürlich erinnere ich mich. Er hat dir dabei ein paar von deinen Locken herausgezogen!« Verfluchter Tyler Koch! Ich schnappe mir ein Wasserglas von seinem Nachttisch und fische eine Tablette aus der kleinen Medikamentenschachtel. Dann führe ich erst die Tablette an seine Lippen, dann das Glas. Luca fällt jede Regung sichtlich schwer.

Es dauert nicht lang, bis seine Muskeln etwas entspannter werden und der gequälte Ausdruck auf seinem Gesicht verschwindet. Er bekommt diese starken Schmerzmittel schon seit Wochen, aber in den letzten Tagen hat er immer noch mehr verlangt. Für seinen Schmerz gibt es Linderung, für meinen nicht.

»Ist es so besser?«

Sachte nickt Luca. Ich kuschele mich wieder an ihn, lege meine Wange auf seine Brust, so leicht, dass es ihm hoffentlich nicht wehtut. Dann lausche ich.

Sein Herzschlag ist schwach, kaum wahrnehmbar, und für mich ist es trotzdem der stärkste Rhythmus, den ich je gehört habe. Ein kraftvoller Beat, der die Geschichte eines wahren Kämpfers erzählt.

Ich zucke zusammen, als draußen das Zischen einer Rakete ertönt und kurz darauf die Explosion.

»Ist schon Neujahr?«, will Luca mit geschlossenen Augen wissen. Mein Blick wandert zu der digitalen Uhr auf seinem Nachttisch.

»Erst in fünf Minuten.«

*Bitte, lass ihn Mitternacht erleben.* Der Gedanke, ohne ihn ins neue Jahr zu starten, verknotet meine Organe auf so schmerzhaft Weise, dass ich sie mir am liebsten eigenhändig aus dem Körper reißen würde.

»Okay«, flüstert er und hält die Augen geschlossen. »Hast du dich je gefragt ... wie sich die Funken wohl fühlen?« Lucas Frage entlockt mir ein Schmunzeln. Als Kind habe ich meine Familie mit Fragen gelöchert. Ich wollte immer wissen, wie sich diese Welt wohl fühlt, auf der wir leben. Wie sich die Erde unter unseren Füßen fühlt, wenn wir über sie gehen. Wie es dem Wind geht, wenn er außer Kontrolle gerät und zu einem Sturm heranwächst.

Unsere Eltern haben mir immer gesagt, dass ich mit diesem Unsinn aufhören soll, dass ich irgendwann erwachsen werden muss. Also habe ich nur noch Luca gefragt, weil er mich schon immer verstanden hat. Er hat verstanden, was ich selbst nicht wirklich verstehen konnte.

»Die Funken?«, hake ich zitternd nach.

»Ja, die Funken. Vom Feuerwerk.«

Langsam drehe ich mich auf den Rücken, starre an die Decke seines Zimmers und stelle mir ein großes Dachfenster vor, das uns den Blick in den Berliner Himmel freigibt.

»Ich frage mich eher, wie sich der Himmel dabei

fühlt. Ob die Sterne Angst haben, wenn eine Rakete so dicht vor ihren Augen explodiert.« Ich schlucke. »*Ich* habe Angst«, entflieht es mir, weil es das ist, was ich meinem Bruder eigentlich sagen will. »Davor, ohne dich zu sein.«

»Du wirst ... nie ... ohne mich sein.«

Seine Finger zucken, nur ganz leicht. Die Schmerzmittel machen Luca benebelt. Aber heute ist es anders, heute ist alles anders. Es ist, als würde die Welt stehen bleiben, damit Luca aussteigen kann. Damit er seinen nächsten Zug bekommt. Einen, in den ich nicht einsteigen darf, weil ich keine Fahrkarte habe. Am liebsten würde ich mich an ihn ketten, damit er mich mitnimmt, wohin auch immer er geht.

Wir wollten immer zusammen auf Reisen gehen, sobald er wieder gesund ist, doch sein Zustand hat es nie möglich gemacht. Die einzigen Orte, die wir ab und zu besuchen konnten, waren die Kliniken und das Haus unserer Großmutter auf Sylt. Ich wünschte, sie wäre jetzt hier bei uns. Auf der anderen Seite des Bettes, mit ihrem süßen silbergrauen Dutt auf dem Kopf und den geblühten Kleidern, die sie so gerne trägt. Selbst in einem so kalten Winter wie dem diesjährigen.

»Hör nie auf, die Welt auf Lilly-Weise zu sehen, okay?« Seine Bitte ist so eindringlich, dass ich nicht anders kann. Ich muss ihm dieses Versprechen geben. »Egal, was Mama und Papa sagen. Sie ... verstehen es nur nicht. Verstehen dich nicht. Aber ich habe dich immer verstanden.«

»Ich gebe mein Bestes«, verspreche ich ihm. Und